

Herzogs von Lerma und der verstärkt auf das Mittelmeer ausgerichteten Politik werden die Konflikte und Krisen nördlich der Alpen ab 1609 untersucht, die zwischen 1617 und 1621 mit einem fast vollständigen Generationswechsel der Dynastien zusammentrafen. Die sich zuspitzende Krise der Reichsverfassung und die Festigung der konfessionellen Sonderbünde von Liga und Union führte durch die sich nach 1608 ändernde Politik der Kurpfalz auf den böhmischen Aufstand und das Ende der Pax Hispanica hin. Die europaweiten Verbindungen dieser Entwicklungen werden aufgezeigt und die Hintergründe der Auseinandersetzungen deutlich gemacht. Die Kurpfalz hatte bei ihrer Entscheidung, die böhmische Krone aus der Hand der Aufständischen anzunehmen, die europaweite Unterstützung für diesen Schritt überschätzt.

Im achten Kapitel wird das „Resümee“ gezogen. In der Retrospektive von 1629 werden die Entwicklung der vorausgehenden Jahrzehnte und der Weg der Politik zum Krieg hin nachvollzogen. Obwohl die Epoche der Pax Hispanica letztlich gescheitert war, kommt ihr dennoch eine entscheidende Bedeutung zu, da sie den Lernprozess anstieß, der 1648 im Westfälischen Frieden seinen Abschluss fand.

Der Band schließt mit den umfangreichen Anmerkungen und der Bibliographie. Er hat die Friedensbemühungen in Europa nach den Glaubenskriegen überzeugend zusammengestellt und den Weg zum Westfälischen Frieden in seinen Vorbereitungen gezeigt. Hier liegt ein Hauptverdienst des Werks ebenso wie im Beschreiben der Kräfte, die für oder gegen diese Entwicklung tätig waren.

Immo Eberl

Gerhard FRITZ, Studien zum Dreißigjährigen Krieg. Stuttgart: Kohlhammer 2022. 207 S. mit 1 Abb. ISBN 978-3-17-042045-8. € 45,-

In den aktuellen Forschungen zum Dreißigjährigen Krieg stößt man immer wieder auf die Feststellung, dass die großen Ereignisse und Entwicklungen inzwischen in unzähligen Publikationen aufgearbeitet sind. Als großes Thema deutscher und mitteleuropäischer Geschichte zog der lange und grausame Krieg schon seit Jahrhunderten das Interesse von Historikerinnen und Historikern auf sich. Dagegen bleibt es in Bezug auf regionale Zusammenhänge und strukturelle Themen sehr häufig bei einem veralteten Forschungsstand. Die häufig klischeehaft immer wieder reproduzierten Bilder von völlig zerstörten Landstrichen, brennenden Städten und Dörfern, rohen und grausamen Soldaten werden unhinterfragt übernommen. Es steht außer Frage, dass diesen Klischees ein wahrer Kern innewohnt, aber gerade wer sich mit der Alltagsgeschichte des Krieges beschäftigt, muss anhand der massenhaft vorhandenen, zum großen Teil noch unbearbeiteten Quellen versuchen, ein differenziertes Bild zu gewinnen. Dabei gerät manche Erkenntnis ins Wanken, und es ergeben sich neue, spannende Einsichten in diese bewegten Jahrzehnte.

Dafür sind die „Studien zum Dreißigjährigen Krieg“ des emeritierten Geschichtsprofessors Gerhard Fritz ein eindrückliches Beispiel. Anhand der Literatur und eigener Quellenstudien widmet er sich drei Themenbereichen, zu denen bislang kaum Untersuchungen vorliegen. Im ersten Teil legt er eine sozialgeschichtliche Analyse des württembergischen Militärs in den 1620er Jahren vor. Damals herrschte zwar im Reich Krieg, aber das Herzogtum Württemberg blieb von direkten Einwirkungen weitgehend verschont. Es handelte sich also um ein in Bereitschaft stehendes Heer, welches bis dahin nicht zum Einsatz gekommen war. Als Quellengrundlage zieht Fritz einen äußerst umfangreichen, bislang völlig unbear-

beiteten Bestand aus dem Hauptstaatsarchiv Stuttgart heran, in dem sämtliche württembergischen Kompanien aus diesem Zeitraum erfasst sind. Angesichts des Umfangs konnte Fritz diesen Bestand nur stichprobenartig auswerten, wobei er die Unterlagen über zwei Kompanien aus den Jahren 1624/25 sehr intensiv recherchiert hat. Aus den Namensverzeichnissen und den ergänzenden Unterlagen lassen sich biografische Einzelheiten erschließen, welche Einblicke in die Lebensumstände der Soldaten ermöglichen.

Fritz zeigt auf, dass es sich beim württembergischen Heer um gut organisierte, wenn auch nur begrenzt ausgebildete Truppen handelt. Er geht auf viele Einzelheiten ein, von der Herkunft der Soldaten, deren Familienstand, Aussehen und Lebensumstände bis hin zur Heeresorganisation. Dabei kann er die Legende vom rohen, ungebildeten, über die Stränge schlagenden Soldaten relativieren, wobei er freilich darauf hinweist, dass man diese Frage noch einmal für die späteren Jahre untersuchen müsste, als das württembergische Heer ab 1632 tatsächlich im Krieg eingesetzt wurde. Bei der Frage nach der Herkunft der Soldaten widerlegt der Autor die herkömmliche Vorstellung, dass das württembergische Heer eine „Heimatschutztruppe“ aus einheimischen Männern gewesen sei. Ein Teil des Heeres bestand aus Söldnern, etwa ein Drittel der Soldaten stammte aus weiter entfernten Gegenden, also aus dem „Ausland“. Dies ist nur eine der neuen Erkenntnisse, mit denen Gerhard Fritz aufwarten kann. Er lenkt das Interesse der Forschung auf mikroanalytische Untersuchungen der Kriegsheere, aus denen sich ein differenziertes Bild ergibt. Seine Ergebnisse deuten an, dass der Organisationsgrad und die Disziplinargewalt in den Heeresverbänden höher war, als man es gemeinhin annimmt. Exzesse kamen vor, entsprangen aber häufig nackter existenzieller Not und wurden in vielen Fällen auch geahndet. Weitere Forschungen zu diesen Fragestellungen in den Jahren des aktiven Kriegseinsatzes der Soldaten stellen ein Desiderat dar.

In der zweiten Studie behandelt Gerhard Fritz die Erschütterung des religiösen Weltbildes und der konfessionellen Positionen durch das komplexe und für die Zeitgenossen oft schwer durchschaubare Kriegsgeschehen. Häufige Herrschaftswechsel führten bei den betroffenen Untertanen zu Loyalitätskonflikten, die sich in lokalen Aufständen entladen konnten. Katholische und protestantische Landesherren flohen an sichere Orte, und gerade im Herzogtum Württemberg löste die Flucht von Herzog Eberhard III. nach Straßburg und dessen luxuriöses Leben im Exil heftige, offen geäußerte Kritik aus. In manchen Gegenden wie beispielsweise in Oberschwaben wiegelten die Herrschaften ihre Untertanen zum Widerstand gegen die feindlichen Besatzungsheere auf. In manchen Städten kam es zu Unruhen, weil die Bürger unter der Anleitung von Protagonisten aus Unmut über die Kriegslasten den Gehorsam verweigerten oder in einzelnen Fällen ihrem Ärger gewaltvollen Ausdruck gaben.

Zu dieser säkularen Legitimationskrise kamen drängende religiöse Fragen. Die alleinige Gültigkeit der eigenen Konfession wurde im Lauf der langen Kriegsjahre auf vielfältige Weise in Frage gestellt. Mancherorts kam durch die verheerenden Auswirkungen des Krieges die Frage nach dem Wirken Gottes auf, wenn auch die Religion als solche kaum je in Frage gestellt wurde. Vor allem in protestantischen Gegenden traten einige „Propheten“ auf und stellten die Autorität der Kirche in Frage. Dabei ist es kein Zufall, dass auch die Frage der „Kirchenzucht“ verstärkt diskutiert wurde und im Herzogtum Württemberg mitten im Krieg 1644 zur Einrichtung der lokalen Kirchenkonvente als kirchliche Sittengerichte führte. Denn das alte Motiv, wonach der Krieg religiös als Strafe Gottes für die Sünden der Menschen zu verstehen sei, blieb immer virulent.

Als drittes Thema untersucht der Autor Denk- und Sprechverbote im Dreißigjährigen Krieg und vergleicht diese mit Zensurbemühungen in der Gegenwart. Man kann geteilter Meinung darüber sein, ob eine solche Aktualisierung legitim ist, interessant ist sie auf jeden Fall. Generell ist die Erkenntnis nicht von der Hand zu weisen, dass viele strukturelle Erkenntnisse aus der Erforschung des Dreißigjährigen Krieges auch in gegenwärtigen Kriegen noch aktuell sind.

Mit seinen „Studien“ legt Gerhard Fritz ein anregendes und gut geschriebenes Buch zu bisher kaum bearbeiteten Themenstellungen des Dreißigjährigen Krieges vor. Es wäre erfreulich, wenn diesem Werk weitere derartige Studien folgen würden. Eberhard Fritz

Wolfram PyTA (Hg.), *Krieg und Revolution. Historische Konstellationen seit der Französischen Revolution (Geschichte in Wissenschaft und Forschung)*. Stuttgart: Kohlhammer 2022. 250 S. ISBN 978-3-17-039908-2. € 45,-

Der vorliegende Sammelband, der aus einer vom Herausgeber Wolfram Pyta organisierten Tagung vom Dezember 2019 hervorging, beleuchtet die in der Moderne häufig gekoppelten Phänomene Krieg und Revolution aus verschiedenen kulturwissenschaftlichen Perspektiven. Die insgesamt neun Beiträge unterschiedlichen Umfangs decken den Zeitraum von der Französischen Revolution bis zum Zweiten Weltkrieg ab. Ein gewisser Schwerpunkt liegt auf der deutschen Geschichte, d. h. den Revolutionen von 1848/49 und 1918/19 und ihrem historischen Umfeld. Die deutschen Entwicklungen werden jedoch in einen europäischen Bezugsrahmen eingebettet.

Der Herausgeber greift in einer längeren Einführung (S. 7–44) ausgewählte Erträge des Sammelbandes auf, kommentiert sie und stellt sie in übergreifende oder neue Kontexte. Pytas Text vertieft auf diese Weise die methodischen Zugänge zu den Phänomenen Krieg und Revolution, die in den nachfolgenden Aufsätzen eröffnet werden. Drei Interessenschwerpunkte des Buches sind hervorzuheben: Eine wichtige Rolle spielen erstens Untersuchungen zu den Wechselwirkungen zwischen Sprache und historischer Wirklichkeit, d. h. Analysen zur politischen Kommunikation, zur Rhetorik und zu semantischen Verschiebungen in Umbruchszeiten. Zweitens widmen sich mehrere Beiträge den mentalen Prägungen sowie vor allem auch den individuellen und kollektiven Erwartungen und Erfahrungen der historischen Akteure. Ein wiederkehrendes Thema ist schließlich drittens die Frage nach der Kontingenz des historischen Geschehens. Einem radikalen Konstruktivismus erteilt der Sammelband eine Absage. Ziel ist es vielmehr, die „Faktizität von Geschehenem und die Konstruktivität von Gewordenem“ zusammenzudenken (S. 9 und S. 80).

Der auf Pytas Text folgende grundlegende Beitrag von Jörn Leonhard (S. 45–69) steckt das Untersuchungsfeld des Sammelbandes in historisch-systematischer Weise ab. Der Autor skizziert die dynamische Interdependenz von Krieg und Revolution in der Zeit zwischen Französischer Revolution und Erstem Weltkrieg. Hierbei zeigt sich, dass im Zeitalter des Nationalismus und der Massenheere Kriege nicht ohne erhebliche Rückwirkungen auf die bestehenden sozialen und politischen Ordnungen geführt werden konnten. Bismarcks politische Meisterschaft erwies sich nicht zuletzt darin, dass er es verstand, den revolutionären Impetus von Kriegen für die Gründung eines deutschen Nationalstaats nutzbar zu machen, ohne eine soziale Umwälzung auszulösen.

Den mit Abstand umfangreichsten Beitrag des Buches bildet Sebastian Rojeks luzider Aufsatz über die Dolchstoßlegende als eines von kollektiven Erwartungen und Erfahrungen